

## 2. Frühkindliche Kommunikations- und Sprachentwicklung im Kontext benachteiligter Lebenslagen

Um sich mit frühkindlicher Kommunikations- und Sprachentwicklung im Kontext benachteiligter Lebenslagen auseinanderzusetzen, erfolgt zuerst eine Annäherung an den Begriff der ‘benachteiligten Lebenslage’ (vgl. 2.1). Da sich dieser eingängig aus sozialpolitischer Sicht auseinanderdividieren lässt, werden in einem ersten Schritt benachteiligte Lebenslagen in Zahlen aus Sicht sozialpolitischer Ressourcen- und Deprivationsansätze vorgestellt (vgl. 2.1.1). Die daran anschließende Erörterung des Lebenslagenansatzes (vgl. 2.1.2) und inhaltlichen Ergänzungen aus (sonder-)pädagogischer Sicht (vgl. 2.1.2.1) sollen eine Grundlage bilden, Forschungsergebnisse aus dem Themenfeld der *Kommunikations- und Sprachentwicklung in benachteiligten Lebenslagen* zu betrachten (vgl. 2.2), um abschließend inhaltliche und empirische Schlussfolgerungen für die vorliegende Forschungsarbeit „Die emotionale Regulation der Mutter-Kind-Dyade in ihrer Lebenslage. Eine in-vivo Studie der frühkindlichen Kommunikations- und Sprachentwicklung“ ziehen zu können (vgl. 2.3).

### 2.1 Annäherung an den Begriff der ‘benachteiligten Lebenslage’

#### 2.1.1 Benachteiligte Lebenslagen in Zahlen aus Sicht sozialpolitischer Ressourcen- und Deprivationsansätze

Wenn wir uns in einem ersten Schritt dem Begriff der ‘benachteiligten Lebenslage’ in Zahlen nähern, ist zu unterscheiden mit welcher Bezugsgröße und Bezugsnorm dies erfolgt. Daher werden im Folgenden ausgewählte europäische, nationale und regionale Statistiken und ihre politisch-normativen Definitionsgrundlagen dargestellt.

Zur Beurteilung, ob eine Lebenslage benachteiligt ist, berechnet das Statistische Amt der Europäischen Union (Eurostat) repräsentativ auf Basis des europäischen Panels ‘Community Statistics on Income and Living Conditions’ (EU-SILC) die sogenannte *monetäre Armut* von Personen – als Armutsgefährdungsquote mit einer Grenze von 60 % des medianen Äquivalenzeinkommens nach Sozialleistungen (vgl. Destatis, 2014b). Diese Definition folgt einem *Ressourcenansatz*<sup>2</sup>, welcher die Ressource ‘Einkommen’ als monokausale Erklärung

---

<sup>2</sup> Der Begriff ‘Ressource’ wird oftmals als ein Konglomerat von materiellen und immateriellen verfügbaren Möglichkeiten verstanden, was mit dem hier verwendeten Begriff ‘Ressourcenansatz’ nicht verwechselt werden darf. Hierbei handelt es

für eine *Armuts(risiko)lage* betrachtet. Das Äquivalenzeinkommen ist ein Pro-Kopf-Einkommen nach Bedarfsgewichten aller im Haushalt lebenden Personen. Dabei wird angenommen, dass alle Haushaltsmitglieder aufgrund des gemeinsamen Wirtschaftens einen finanziellen Profit erzielen. Dafür wird dem ersten erwachsenen Haushaltsmitglied ein Bedarfsgewicht von 1.0 zugeordnet und jeder weiteren Person über 14 Jahren ein Wert von 0.5 sowie jeder weiteren Person unter 14 Jahren der Wert 0.3 (vgl. ebd.). Für eine dreiköpfige Familie mit einem Kind unter 14 Jahren, wie für das später vorgestellte Forschungsprojekt relevant, ergibt sich ein Gesamtwert von 1.8. Eine Person bzw. ein Haushaltstyp gilt dann als *armutsgefährdet*, wenn sie über weniger als 60 % des mittleren Einkommens der Gesamtbevölkerung verfügt, inklusive staatlicher Leistungen und abzüglich Steuern und Sozialabgaben (vgl. ebd.). Das bedeutet, dass der Mangel an Geld als Ursache benachteiligter Lebenslagen (hier genannt 'Armut') angesehen wird und diese *relativ*<sup>3</sup> in Bezug auf den jeweiligen nationalen Referenzrahmen zu beurteilen ist. Bei der Betrachtung der Ergebnisse zur Armutsgefährdungsquote ist nicht außer Acht zu lassen, dass davon ausgegangen werden kann, dass vor allem das regelmäßige Einkommen angegeben wird und unregelmäßige Zugewinne, wie beispielsweise Arbeitgebervergünstigungen (Boni, Weihnachtsgeld), nicht angemessen berücksichtigt werden können. Zudem bleibt der Mietwert selbstgenutzten Wohneigentums unberücksichtigt (vgl. Eurostat, 2014d; Grabka, Goebel & Schupp, 2012).

Die Armutsgefährdungsquote<sup>4</sup> in Deutschland ist seit 2005 (12.2 %) leicht stetig angestiegen und beträgt laut den aktuellsten Daten aus dem Jahr 2013 16.1 % für die deutsche Gesamtbevölkerung und 11.1 % für Familien mit einem Kind. Das bedeutet, dass 13 Millionen Menschen bzw. fast jede sechste Person in Deutschland armutsgefährdet ist (vgl. Destatis, 2014c; Eurostat, 2014e). Demzufolge liegt eine Armutsgefährdungsschwelle des monatlichen Nettoeinkommens für eine alleinstehende Person bei 979 € und für eine dreiköpfige Familie mit einem Kind unter 14 Jahren bei 1762 € (eigene Berechnungen auf Basis Eurostat, 2014a). Im europäischen Vergleich liegt Deutschland damit nur 0.6 Prozentpunkte unter dem europäischen Durchschnitt von 16.7 % und hat im Vergleich mit seinen Nachbarländern (Belgien, Tschechische Republik, Dänemark, Frankreich, Luxemburg, Niederlande, Österreich) – außer Polen (17.3 %) – die höchste Quote (vgl. Eurostat, 2014e).

---

lediglich um die materielle Ressource 'Einkommen', wobei aber grundsätzlich weitere Ressourcen berücksichtigt werden könnten (vgl. Engels, 2008, S. 645; Groh-Samberg & Voges, 2013, S. 63-64).

<sup>3</sup> 'Relative Armut' ist das Unterschreiten eines nationalen „soziokulturelle[n] Existenzminimum[s]“ in Abgrenzung zur 'absoluten Armut', dem Fehlen (über-)lebenswichtiger Aspekte wie Nahrung, Kleidung, medizinische Versorgung (Butterwege, 2012, S. 18-19). Gemessen wird 'absolute Armut' von den Vereinten Nationen (UN, 2014) anhand des Multidimensional Poverty Index (MPI) für sogenannte Entwicklungsländer.

<sup>4</sup> Berechnungsgrundlage der Armutsgefährdungsquote bezieht sich auf das Vorjahr.

Diese Messungen auf Basis der EU-SILC sind eine Grundlage der europäischen Sozialpolitik. Im Jahr 2010 wurde daher vom Rat der Europäischen Union (EU) die ‘Strategie Europa 2020’ entwickelt, um *Armut und soziale Ausgrenzung* zu verringern (vgl. Destatis, 2014a). Hier hat eine inhaltliche Weiterentwicklung durch die Einführung des Begriffs ‘soziale Ausgrenzung’ (‘social exclusion’) stattgefunden. Dafür wurde das Kriterium der relativen Einkommensarmut mittels Armutsgefährdungsquote durch zwei weitere Sozialindikatoren erweitert. Zum einen durch den (Lebensstandard- bzw.) *Deprivationsansatz*, welcher auf Überlegungen des Soziologen Townsend (1987) zurückzuführen ist, und der erhebliche materielle Entbehrungen nach Selbsteinschätzung des Haushaltes misst<sup>5</sup>. Nach Definition ist eine Person erheblich materiell depriviert, wenn vier der folgenden neun Kriterien erfüllt sind. Es fehlen finanzielle Mittel für:

- Miete und Versorgungsleistungen,
- angemessene Beheizung der Wohnung,
- unerwartete Ausgaben,
- jeden zweiten Tag eine Mahlzeit mit Fleisch, Fisch oder gleichwertiger Proteinzufuhr,
- einen einwöchigen Urlaub an einem anderen Ort,
- ein Auto,
- eine Waschmaschine,
- einen Farbfernseher,
- ein Telefon (vgl. Eurostat, 2014b).

Für Deutschland liegt die Rate der erheblichen materiellen Deprivation im Jahr 2013 bei 5.4 % der Bevölkerung, deutlich unter dem (geschätzten) Gesamtwert für die 28 europäischen Länder (EU-28) von 9.6 % (vgl. Eurostat, 2014f). Bei der Betrachtung dieser Ergebnisse muss berücksichtigt werden, dass dieser Sozialindikator zwar die Deprivation nach subjektiver Einschätzung misst, aber die Entbehrungen ausschließlich auf den finanziellen Möglichkeiten des Haushalts beruhen und er damit inhaltlich sehr eng an dem ersten Sozialindikator der Armutsgefährdungsquote behaftet bleibt.

Die Erweiterung zur Messung der von Armut oder sozialer Ausgrenzung betroffenen Bevölkerung erfolgte zum anderen durch den dritten Sozialindikator – Personen eines Haushalts mit sehr geringer Erwerbsbeteiligung. Hierzu zählen Haushalte, in denen die tatsächliche

---

<sup>5</sup> Berechnungsgrundlage der erheblichen materiellen Deprivation bezieht sich auf das Erhebungsjahr.

Erwerbsbeteiligung, der im Haushalt lebenden und erwerbsfähigen Personen, im Alter von 18-59 Jahren, insgesamt weniger als 20 % ihrer potenziellen Erwerbsbeteiligung beträgt (vgl. Destatis, 2014a). Für Deutschland liegt die Rate im Jahr 2013<sup>6</sup> bei 10.8 %, unter dem (geschätzten) EU-28 Wert von 11.1 % (vgl. Eurostat, 2014c).

Eine benachteiligte Lebenslage, im Sinne der Definition als 'Armut oder soziale Ausgrenzung', liegt vor, wenn eines oder mehrere der drei Kriterien 'Armutsgefährdung', 'materielle Deprivation' und/oder 'Zugehörigkeit zu einem Haushalt mit sehr geringer Erwerbsbeteiligung' vorliegt, wobei eine Person die mehr als ein Kriterium erfüllt, nur einmal gezählt wird (vgl. Destatis, 2014a). Für Deutschland ist der Wert im Vergleich zum Vorjahr (19.6 %) angestiegen und liegt 2013 bei 20.3 %. Für die EU-28 liegt der Anteil bei 24.5 % (geschätzter Wert) und ist im Vergleich zum Vorjahr (24.8 %) etwas gesunken (vgl. Eurostat, 2014h). Besonders hervorzuheben ist hierbei, dass die aktuellsten zuverlässigen Daten für das Jahr 2010 aufzeigen, dass Kinder unter sechs Jahren stärker von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht sind, wenn ihre Eltern einen niedrigeren Bildungsabschluss haben. Nach der 'International Standard Classification of Education' (ISCED, vgl. Unesco, 1997) waren Kinder von Eltern mit einem Bildungsabschluss der Stufen 0-2 (bis zur Sekundarstufe I) überproportional zu 80.1 %, der Stufen 3-4 (Sekundarstufe II, postsekundäre Bildung) zu 28.4 % und der Stufen 5-6 (Hochschulausbildung, Promotion, Habilitation) zu 10.2 % von Armut oder sozialer Ausgrenzung in Deutschland bedroht (vgl. Eurostat, 2014g).

Auch das nationale Statistische Bundesamt (Destatis) berechnet die monetäre Armut von Personen nach dem Ressourcenansatz und europäischem Standard, und zwar auf Basis des jährlichen Mikrozensus, als Armutsgefährdungsquote mit einer Grenze von 60 % des medianen Äquivalenzeinkommens nach Sozialleistungen. Für Niedersachsen, dem Bundesland des Forschungsprojektes, liegt die Armutsgefährdungsquote gemessen am Bundesmedian für das Jahr 2013 bei 16.1 % und damit 0.6 Prozentpunkte über dem Bundesdurchschnitt von 15.5 % (vgl. Amtliche Sozialberichterstattung, 2014d). Für zwei Erwachsene und einem Kind liegt die Armutsgefährdungsquote in Niedersachsen, ebenfalls für das Jahr 2013 gemessen am Bundesmedian, bei 9.7 % (vgl. Amtliche Sozialberichterstattung, 2014b) und damit 0.2 Prozentpunkte über dem Bundesdurchschnitt von 9.5 % (vgl. Amtliche Sozialberichterstattung, 2014a). Die Armutsgefährdungsschwelle in Niedersachsen liegt für ein monatliches Nettoeinkommen für eine alleinstehende Person bei 887 € und für eine dreiköpfige Familie mit einem Kind unter 14 Jahren bei 1597 € (vgl. Amtliche Sozialberichterstattung, 2014f; eigene Berechnungen).

---

<sup>6</sup> Berechnungsgrundlage der Erwerbsbeteiligung bezieht sich auf das Vorjahr.

Für eine regionale Einordnung gibt es Auskünfte der statistischen Ämter des Bundes und der Länder zur Armutsgefährdungsquote, aber nicht zur Armutsgefährdungsschwelle. Für die Stadt Hannover liegt die Quote für das Jahr 2013, gemessen am Landesmedian, bei 20.5 % (vgl. Amtliche Sozialberichterstattung, 2014c) und inklusive des Umlandes, erheblich niedriger, bei 12.1 % (vgl. Amtliche Sozialberichterstattung, 2014e).

Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW, 2014) bemisst auch Armutsrisikoquoten und orientiert sich dabei an den genannten europäischen Standards zur Armutsgefährdungsquote. Allerdings wird hierbei das Nettoeinkommen des Haushaltes, im Vergleich zum EU-SILC und dem Mikrozensus, inklusive selbstgenutzten Wohneigentums berechnet. Aufgrund dessen fallen die verfügbaren Einkommen im Durchschnitt 5 % höher aus (vgl. Grabka et al., 2012, S. 13). Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) gibt einen Überblick der unterschiedlichen aufgeführten Erhebungen (zuzüglich der fünfjährigen Einkommens- und Verbraucherstichprobe [EVS] des Statistisches Bundesamtes) und stellt mit dem DIW gemein fest, dass die Verlaufsentwicklung der Armutsrisikoquote in Deutschland in allen unterschiedlichen Datengrundlagen ähnlich widerspiegelt wird (vgl. BMAS, 2013, S. IX; Grabka et al., 2012, S. 13).

Die erfolgte Annäherung an den Begriff der ‘benachteiligten Lebenslage’ in Zahlen zeigt, dass Armut und soziale Ausgrenzung im sogenannten Wohlfahrtsstaat Deutschland ausgeprägt existieren und vielzählig erfasst werden. Allerdings muss festgehalten werden, dass die Ressourcen- sowie Deprivationsansätze inhaltlich eingeschränkt sind, da sie eng an den finanziellen Möglichkeiten einer Person bzw. eines Haushaltes behaftet bleiben und somit primär den Mangel an Geld als monokausalen Erklärungsgrund heranziehen. Daher sind weitere theoretische Überlegungen vonnöten, um inhaltliche und empirische Schlussfolgerungen für das Forschungsanliegen ziehen zu können.

### **2.1.2 Benachteiligte Lebenslagen in ihrer Multidimensionalität aus Sicht des Lebenslagenansatzes**

Der *Lebenslagenansatz* erweitert die monokausale und eindimensionale Betrachtungsweise der oben aufgeführten Ressourcen- und Deprivationsansätze. Denn „als ‘Lebenslage’ wird die Gesamtheit der äußeren Bedingungen bezeichnet, durch die das Leben von Personen oder Gruppen beeinflusst wird“ (Engels, 2008, S. 643). Daraus resultiert eine inhaltliche Parallelität

tät von *verfügbaren Ressourcen* sowie *Handlungsspielräumen* und des *real erreichten Lebensstandards*. Die Lebenslage kann somit in ihrer sozioökonomischen, soziokulturellen und soziobiologischen Breite *multidimensional* aufgefasst werden (vgl. ebd.).

In der deutschen Literatur wird der Terminus der ‘Lebenslage’ und das damit einhergehende Konzept des Lebenslagenansatzes auf folgende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zurückgeführt: Neurath führte den Begriff 1931 in die Sozialwissenschaft ein, als den

Inbegriff all der Umstände, die verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweisen eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen. Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege, Bücher, Theater, freundliche menschliche Umgebung, all das gehört zur Lebenslage ... (Neurath, 1931/1981, S. 512)

In den 1950er Jahren griff Weisser (1956) dann diesen Terminus auf, als „Spielraum, den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen“ (a.a.O., S. 986). Die von ihm sogenannte „Lebenslagenforschung“ hat daraufhin u.a. „immaterielle“ Interessen“ mittels Interessenkatalogen berücksichtigt (ebd.), was schließlich Nahnsen (1975) kritisierte und den Begriff der ‘Lebenslage’ hinsichtlich fünf (fiktiver) Einzelspielräume erweiterte, in denen sich Interessen entwickeln und befriedigen lassen: der Versorgungs- oder Einkommensspielraum, Kontakt- und Kooperationsspielraum, Lern- und Erfahrungsspielraum, Muße- und Regenerationsspielraum sowie der Dispositionsspielraum (vgl. a.a.O., S. 149-150). Hierdurch wurde vor allem die schon zu Beginn genannte Verfügbarkeit von Handlungsspielräumen in den Mittelpunkt gerückt.

Die für die Erfassung bzw. Messung benachteiligter Lebenslagen notwendige Auswahl und Definition der Lebensbereiche sowie deren Schwellen der Unterversorgung stellen Forscherinnen und Forscher vor eine komplexe Problemstellung (vgl. Butterwegge, 2012, S. 42; Döring, Hanesch & Huster, 1990, S. 15; Engels, 2008, S. 645; Voges, Jürgens, Mauer & Meyer, 2003, S. 70). Der Grund dafür liegt in der extremen Definitionsoffenheit, den der Lebenslagenansatz durch seine Komplexität der Erklärung von Ursachen und Folgen benachteiligter Lebenslagen in ökonomischen, materiellen, immateriellen und psychosozialen Dimensionen bietet. In der nationalen Diskussion sind die immer wieder genannten zentralen Lebensbereiche: Einkommen, Erwerbsbeteiligung, Wohnen, Gesundheit und Bildung (vgl. Butterwegge, 2012, S. 301; Groh-Samberg & Voges, 2013, S. 66; Voges, 2002, S. 24). Diese

wurden u.a. auch in der aktuellen staatlichen Armuts- und Reichtumsberichterstattung untersucht (vgl. BMAS, 2013). Weitere diskutierte Lebensbereiche sind beispielsweise Freizeit, soziale Kontakte, Medien und politische Partizipation (vgl. Butterwegge, 2012, S. 301; Engels, 2006, S. 9).

Die angesprochene Komplexität und Offenheit des theoretischen Lebenslagenbegriffes beinhaltet eine immanente Angreifbarkeit erfolgter empirischer Dimensionsselektionen. Dies erfolgte u.a. schon für Nahnsens (1975) Einzelspielräume als auch für aktuelle Konzeptionen, deren Auswahl der Lebensbereiche als unzureichend begründet erachtet werden (vgl. Engels, 2006, S. 6-9; Engels, 2008, S. 644). Eine weitere Problematik in der empirischen Umsetzung des Lebenslagenansatzes besteht darin, dass die unterschiedlichen Dimensionen nebeneinander stehen bleiben, ohne in einem wechselwirksamen Gesamtzusammenhang betrachtet zu werden, was beispielweise auch in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung bisher keine Berücksichtigung fand (vgl. Engels, 2006, S. 6-9).

Die Ausführungen machen deutlich, dass ein großer Vorteil in der theoretischen und empirischen Arbeit nach dem Lebenslagenansatz, aufgrund seiner Multidimensionalität und der dadurch entstehenden Differenziertheit gegenüber Ressourcen- und Lebensstandardansätzen, besteht. Da jedwede Definition von Lebenslage „politisch-normative[r] Natur“ ist (Döring et al., 1990, S. 10) und eine „Vielzahl notwendiger normativer Vorentscheidungen“ (a.a.O., S. 15) abverlangt, ist die Dimensionsselektion mit der einhergehenden Komplexitätsreduktion in der Arbeit mit dem Lebenslagenbegriff schlüssig aufzuzeigen und zu begründen (was im späteren Verlauf für das Forschungsprojekt erfolgt, s. Kapitel 5.1.4).<sup>7</sup>

Diese aufgezeigten Vorteile einer multidimensionalen lebenslagenspezifischen Betrachtungsweise werden im Folgenden aus (sonder-)pädagogischer Sicht ergänzt.

#### ***2.1.2.1 Benachteiligte Lebenslagen in ihrer Dimension der Subjektivität aus ergänzender Sicht der (Sonder-)Pädagogik***

Die Fachdisziplin der (Sonder-)Pädagogik hat sich von internalen Begriffszuschreibungen, wie „unterprivilegierte Familien“ (Titelwort von Friedrich, Fränkel-Dahmann, Schaufelberger & Streeck, 1979), abgewandt und verwendet den Begriff der ‘Lebenslage’, um primär eine

---

<sup>7</sup> Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle noch der Capability-Ansatz des Nobelpreisträgers und Wirtschaftswissenschaftlers Sen genannt, der, stärker noch als der Lebenslagenansatz, die Befähigung eines Menschen in den Mittelpunkt stellt. Hier „wird der individuelle Vorteil gemessen an der Befähigung einer Person, die Dinge zu tun, die sie mit gutem Grund hochschätzt. Hat eine Person geringere Befähigung - weniger reale Chancen - als eine andere, die Dinge zu tun, die sie mit gutem Grund hoch bewertet, wird ihr Vorteil niedriger eingeschätzt“ (Sen, 2010, S. 259). Die empirische Umsetzung der Erfassung von (Verwirklichungs-)Chancen befindet sich noch in der Diskussion (vgl. BMAS, 2013, S. 23; Engels, 2006, S. 5; Umsetzungsideen s. Arndt, Dann, Kleimann, Strotmann & Volkert, 2006).

externe Benachteiligung des Menschen zu verdeutlichen, beispielsweise ist die Rede von „sozioökonomisch und soziokulturell benachteiligten Lebenslagen“ (Weiß, 2004, S. 6). Gerade hier finden die oben genannten Erläuterungen ihre Realisierung im (sonder-)pädagogischen Sprachgebrauch. Die Gleichzeitigkeit von Ursache und Folge im multidimensionalen Raum einer Lebenslage kann dadurch – mit teilweise unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten, wie der Sozioökonomie und Soziokultur – semantisch-lexikalisch erfasst werden.

Die angesprochene Gleichzeitigkeit von Ursache und Folge im multidimensionalen Verständnis einer Lebenslage wird im Lebenslagenansatz durch eine weitere Dimension komplementiert: die der Subjektivität (vgl. Döring et al., 1990, S. 14; Engels, 2006, S. 4; Voges et al., 2003, S. 48). Die *Dimension der Subjektivität*<sup>8</sup> spielt für die (Sonder-)Pädagogik eine entscheidende Rolle, vor allem hinsichtlich der Aspekte ‘*subjektive Wahrnehmung*’ und ‘*subjektives Wohlbefinden*’.

#### *Exkurs: Dimension der Subjektivität im nicht-pädagogischen Diskurs*

Vorerst zum Umgang mit dieser Dimension im nicht-pädagogischen Diskurs, denn ihre Bedeutung wird anerkannt, aber nur teilweise in Zügen berücksichtigt oder gänzlich aus Gründen der Fokussierung und gewünschten Objektivität von Indikatoren ausgeschlossen (vgl. BMAS, 2013, S. 22; Döring et al., 1990, S. 14; Engels, 2006, S. 4-5; Jacobs, 1995, S. 410).

So wie auch im Armuts- und Reichtumsbericht auf sehr umständliche Weise bezugnehmend auf das Thomas-Theorem<sup>9</sup> festgestellt wird: „Auch subjektiv erlebte Entwicklungen beeinflussen somit das Wohl einer Gesellschaft und deren Mitglieder“ (BMAS, 2013, S. 197).

Falls also dieser Dimension Beachtung geschenkt wird, erfolgt die Operationalisierung entweder als Parallele in der subjektiven Einschätzung bzw. Bewertung der objektiven Lebensbereiche, wie Einkommen, Wohnen, Bildung (vgl. Voges et al., 2003), oder auch als Frage nach ‘selbst gefühlter Armut’ von Personen mit geringem Nettoäquivalenzeinkommen nach 60 % des Bundesmedians (vgl. BMAS, 2013, S. 196).

Eine weitere Herangehensweise der Erfassung von Subjektivität ist das Konzept der ‘Wohlfahrtspositionen’ des Soziologen Zapf (1984). Hierbei wird die objektive Lebenslage in Bezug zum subjektiven Wohlbefinden gesetzt und vier logische Zuordnungen aufgezeigt: (1) Well-being im Gegensatz zur (2) Deprivation sowie (3) Adaption und (4) Assonanz. Die Wohlfahrtspositionen (1) Well-being und (2) Deprivation spiegeln eine Übereinstimmung der objektiven Lebensbedingungen mit den subjektiven Einschätzungen wider. Wohingegen die

---

<sup>8</sup> Die Dimension der Subjektivität, als Teilbereich des Lebenslagenansatzes, ist nicht mit dem Armutskonzept der ‘subjektiven Armut’ zu verwechseln, das diese als (einziges) Beurteilungsmaß heranzieht (Erläuterungen hierzu s. Geser, 2008).

<sup>9</sup> „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas & Thomas, 1928, S. 572).



Wohlfahrtsposition der (3) Adaption ein Zufriedenheitsparadox darstellt, indem Personen, die objektiv negative Lebensbedingungen aufweisen, diese als positiv bewerten. Zapf spricht hier von einer Repräsentation der „Realität von Ohnmacht und gesellschaftlichem Rückzug“ (a.a.O., S. 26). Als Gegenpol dazu ist die Wohlfahrtsposition der (4) Assonanz ein Unzufriedenheitsdilemma, in dem eine nach objektiven Kriterien gute Lebenslage eine Wahrnehmung von schlechter Lebensqualität hervorruft. Zapf sieht hier das „Potenzial für Protest und Wandel“ (ebd.).

*Dimension der Subjektivität hinsichtlich der Aspekte 'subjektive Wahrnehmung' und 'subjektives Wohlbefinden'*

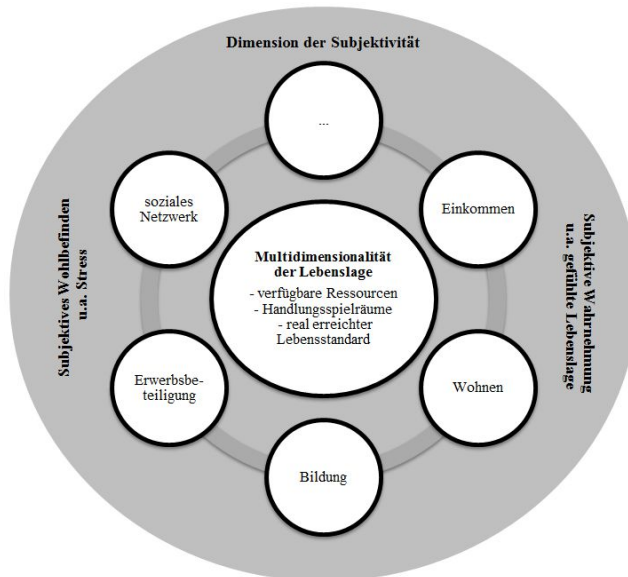
Wie oben aufgeführt, spielt diese Dimension der Subjektivität einer Lebenslage für die (Sonder-)Pädagogik eine entscheidende Rolle. Das Individuum mit seinen Emotionen, Verarbeitungs- und Gestaltungsprozessen rückt in das multidimensionale Blickfeld einer Lebenslage: einerseits ist hinsichtlich des Aspektes der subjektiven Wahrnehmung festzuhalten, dass subjektive Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse der eigenen Lebenslage Auswirkungen auf individuelle Handlungsmuster und Zukunftsperspektiven haben, wie auch die Erläuterungen zu den Wohlfahrtspositionen nach Zapf (1984) verdeutlichen; andererseits hinsichtlich des Aspektes des subjektiven Wohlbefindens, welches auch u.a. im Armuts- und Reichtumsbericht mittels Verweis auf andere Studien benannt wird (vgl. BMAS, 2013).

Im (sonder-)pädagogischen Diskurs über benachteiligte Lebenslagen ist die Rede vom „sozioökonomischen Dauerstress“ (Goldbrunner, 2000, S. 118), welchen ich dem Begriff des subjektiven Wohlbefindens unterordnen möchte. Der Terminus verdeutlicht die komplexen Wechselwirkungsprozesse von „materiellen, psychologischen, interaktionellen und soziokulturellen Faktoren“ (ebd.), die als Dimension bei der Betrachtung einer Lebenslage mitgedacht werden müssen. Es geht hierbei nicht um subjektive Belastungs- und Bewältigungsstrategien, im Sinne der Resilienzfähigkeit einer Person, sondern um die chronische Stresssituation in benachteiligter Lebenslage (vgl. ebd.; Friedrich et al., 1979, S. 176; Weiß, 2009, S. 7) und möglichen Auswirkungen auf die Mutter-Kind-Interaktion (vgl. Papoušek, 2010; 3.2.3). Selbstverständlich hängt implizit der Umgang mit chronischem Stress mit individuellen Bewältigungsmechanismen zusammen – allerdings sind chronische Stressoren, wie konstatiert, ein integraler Bestandteil benachteiligter Lebenslagen und daher der Lebenslage in ihrer Dimension Subjektivität zu verorten. Die Verflechtung von objektiven und subjektiven Dimensionen ist, wie zuvor schon betont, evident, beispielsweise können soziale Netzwerke erhebli-

che subjektive Unterstützungsleistungen vollbringen und sind daher nicht ausschließlich objektiv bewertbar.

### 2.1.2.2 Gesamtbetrachtung einer Lebenslage im Überblick

An dieser Stelle wird deutlich, wie geeignet die theoretische und, wie sich im späteren Verlauf der Untersuchung auch zeigen wird, empirische Arbeit mit dem Lebenslagenansatz für (sonder-)pädagogische Fragestellungen ist, da die Multidimensionalität, (Hyper-)Komplexität von Wechselwirkungsprozessen und Heterogenität von benachteiligten Lebenslagen berücksichtigt werden können, wie Abbildung 1 zusammenfassend veranschaulicht.



**Abbildung 1: Betrachtung einer Lebenslage in ihrer Multidimensionalität, (Hyper)Komplexität von Wechselwirkungsprozessen und Heterogenität anhand beispielhaft ausgewählter Lebensbereiche (eigene Darstellung)**

Auf Basis dieser konzeptionellen Überlegungen zur benachteiligten Lebenslage werden im folgenden Kapitel 2.2 Forschungsergebnisse aus dem Themenfeld der *Kommunikations- und Sprachentwicklung in benachteiligten Lebenslagen* betrachtet, um im Anschluss inhaltliche und empirische Schlussfolgerungen für das Forschungsprojekt ziehen zu können.

## 2.2 Forschungsergebnisse: Kommunikations- und Sprachentwicklung in benachteiligten Lebenslagen

Bei der Betrachtung der internationalen Forschungsliteratur (s. Tabelle 1; 2) im Themenfeld der *Kommunikations- und Sprachentwicklung in benachteiligten Lebenslagen*<sup>10</sup> liegt „die Schwierigkeit ... in der Trennung von Unterschieden im Sprachstil von Unterschieden im sprachlichen Wissen und im kausalen Schlußfolgern [*sic*] beim Auffinden korrelierter Varianz“ (Hoff-Ginsberg, 2000, S. 471). Daher sind die Darstellungen in ihren jeweiligen Grenzen zu interpretieren und vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Definitionsgrundlagen zu verstehen.<sup>11</sup> Im Folgenden soll zwischen *Kommunikations- und Sprachentwicklung* und *Sprachlernbedingungen im Kontext benachteiligter Lebenslagen* unterschieden werden.

### 2.2.1 Studien im Themenfeld der Kommunikations- und Sprachentwicklung im Kontext benachteiligter Lebenslagen

Studien im Themenfeld der *Kommunikations- und Sprachentwicklung im Kontext benachteiligter Lebenslagen* (Überblick s. Tabelle 1) weisen überwiegend und relativ übereinstimmend Auswirkungen für den Bereich des produktiven *Lexikons* nach (vgl. Hoff, 2003, S. 1368; Weinert & Ebert, 2013, S. 306).

Vor allem die Studie von Hart und Risley (1995) wird als „klassische Studie“ (Weinert & Ebert, 2013, S. 307) stark rezipiert. Die Autoren haben die Größe des produktiven Wortschatzes von 42 Kindern ab dem 7.-12. Lebensmonat längsschnittlich über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren untersucht. Hierfür wurden monatlich einstündige Aufnahmen im Hause der Familie hinsichtlich der Anzahl gesprochener Wörter ausgewertet. Die Autoren haben einen Zusammenhang zwischen dem hier sogenannten ‘sozioökonomischen Status’ (SES; engl. ‘socioeconomic status’) der Familien (Unterschiede definiert nach den Berufsgruppen der Eltern) und dem kindlichen produktiven Wortschatzumfang in seiner Quantität aufgezeigt. Im Durchschnitt hörten Kinder aus ‘welfare families’ ( $n = 6$ ) 616 Wörter in der Stunde und verfügten mit drei Jahren über einen Wortschatzumfang von circa 500 Wörtern, Kinder aus ‘working class families’ ( $n = 23$ ) hörten im Durchschnitt pro Stunde 1251 Wörter

---

<sup>10</sup> Die Erforschung der Auswirkungen von benachteiligten Lebenslagen auf weitere (früh-)kindliche Entwicklungsprozesse sind u.a. durch die nationale AWO-ISS-Studie von Hock, Holz, Simmedinger und Wüstendorfer (2000) sowie der anglo-amerikanischen NLSY-Studie von Korenman, Miller und Sjaastad (1995) umfangreich dokumentiert.

<sup>11</sup> Dies ist selbstverständlich bei jeder Betrachtung einer Studie zu beachten, worauf ich aber im Rahmen dieser sensiblen Thematik explizit hinweisen möchte.

und gebrauchten mit drei Jahren circa 750 Wörter, wohingegen Kinder aus 'professional families' ( $n = 13$ ) stündlich 2153 hörten und circa 1100 Wörter verwendeten.

Arriaga, Fenson, Cronan und Pethick (1998) haben über eine Eltern-Checkliste (MacArthur Communicative Development Inventory [CDI]) die Wortschatzfähigkeiten der Kinder (zwischen 16-30 Lebensmonaten,  $N = 412$ ) in Bezug zu 'niedrigen und mittleren Einkommensfamilien' gesetzt und die Aussagen von Hart und Risley (1995) bestätigt.

Die Annahme, dass Kinder aus Familien mit einem 'niedrigen SES' (Definitionsgrundlage ist die Schulbildung der Mutter und Erwerbstätigkeit der Eltern) schlechtere Sprachfähigkeiten im produktiven Lexikon haben, belegt auch Hoff (2003) im Längsschnitt ( $N = 63$ ). Einen Überblick weiterer Studien diesbezüglich lassen sich bei Hoff (2003, S. 1368; Hoff-Ginsberg, 2000, S. 473-474) sowie Weinert und Ebert (2013, S. 306-307) finden.

Für den nationalen deutschsprachigen Raum haben Weinert und Ebert (2013) Ergebnisse publiziert, in denen sie einen Zusammenhang von 'sozialen Disparitäten' und dem rezeptiven Wortschatzerwerb (Messung mittels standardisiertem Testinstrument) von dreijährigen Kindern stabil bis zum fünften Lebensjahr nachweisen ( $n = 279-330$ ). Den hier verwendeten Begriff 'sozialer Disparitäten' definieren die Psychologinnen als schulische und berufliche Bildung der Mutter, dem Haushaltsnettoeinkommen sowie einem sozioökonomischen Maß des beruflichen Status. In einer vorherigen Auswertung derselben Datenquellen ( $N = 428$ ) wurde nur der Bildungsstand der Mutter als soziale Hintergrundvariable für die Wortschatzfähigkeiten des Kindes berücksichtigt, wo schon aufgezeigt werden konnte, dass mit steigender mütterlicher Bildung steigende rezeptive Wortschatzfähigkeiten einhergehen (vgl. Dubowy, Ebert, von Maurice & Weinert, 2009).

Die internationale Forschungsliteratur diskutiert die Ergebnisse für den Bereich *Grammatik* stark im Zusammenhang mit nativistisch versus konstruktivistisch ausgerichteten Spracherwerbstheorien, worauf die divergierenden Aussagen zurückzuführen werden können. Weinert und Ebert (2013) haben die produktiven und rezeptiven Fähigkeiten der Satzverarbeitung dreijähriger Kinder mittels standardisierter Testinstrumente untersucht ( $n = 338-387$ ) und festgestellt, dass diese schwächer werden in Abhängigkeit zur 'niedrigen sozialen Disparität', es aber keine Auswirkungen auf den Zuwachs der Fähigkeiten insgesamt gibt. Arriaga et al. (1998) haben mittels der oben genannten Eltern-Checkliste (CDI) die grammatischen Fähigkeiten der Kinder (zwischen 16-30 Lebensmonaten,  $n = 260-412$ ) einschätzen lassen und ausgewertet, dass geringere Komplexität, im Sinne der Kombination von Wörtern und des Satzaufbaus, mit dem sinkendem Einkommen der Eltern zusammenhängt. Huttenlocher, Vasilyeva, Cymerman und Levine (2002) zeigen im Gegensatz dazu auf, dass die Unter-  
-

de in der Komplexität von Sätzen (Differenz zwischen einfacher Satzgliedstruktur Subjekt/Prädikat/Objekt und komplexer Struktur) von vierjährigen Kindern nicht mit dem steigendem ‘SES’ (Kriterien waren hier je nach Datenquelle das Wohnviertel oder das familiäre Einkommen und der schulische Bildungsgrad der Mutter,  $n = 34-48$ ) einhergehen, sondern vor allem auf die Komplexität des sprachlichen Inputs zurückzuführen ist. Die Erhebungen erfolgten mittels Audio- bzw. Videoaufnahmen im Hause der Familie oder in unterschiedlichen Settings, wobei die Kinder mit einer Weste mit integriertem Mikrofon ausgestattet wurden, wofür eine Forscherin oder ein Forscher anwesend sein musste.

Für den Bereich der *Pragmatik* wurden von Lloyd, Mann und Peers (1998) aufgezeigt, dass Kinder im Alter zwischen fünf und elf Jahren ( $N = 578$ ) schlechtere kommunikative Fähigkeiten im Zuhören und Erklären mit ‘niedrigem SES’ (Definition nach der Berufstätigkeit der Eltern) besitzen. Ansonsten werden für den kommunikativ-pragmatischen Bereich, beispielsweise von Hoff (2006, S. 62), die defizitären Hypothesen von Bernstein (1972) über die sprachliche Sozialisation und linguistische Codes (‘elaboriert’ versus ‘restringiert’) herangezogen.

**Tabelle 1: Überblick von Studien im Themenfeld der Kommunikations- und Sprachentwicklung im Kontext benachteiligter Lebenslagen**

<b>Autoren</b>	<b>Design</b>	<b>Erhebung</b>	<b>Definition Lebenslage</b>	<b>Hauptergebnis</b>
Hart & Risley, 1995	$N = 42$ Längsschnitt über 2.5 Jahre Kinder ab durchschnittlich 9 Monaten	Audioaufnahmen in-vivo mit Anwesenheit	Berufsgruppen der Eltern	<i>Lexikon</i> Zusammenhang ‘SES’ und produktiver Wortschatz
Hoff, 2003	$N = 63$ Längsschnitt über 10 Wochen Kinder zwischen 16-31 Monaten	Videoaufnahmen in-vivo mit Anwesenheit	Schulbildung der Mutter Erwerbstätigkeit der Eltern	<i>Lexikon</i> Zusammenhang ‘SES’ und produktiver Wortschatz
Huttenlocher et al., 2002	$n = 34-48$ Querschnitt Kinder durchschnittlich 4 Jahre	Videoaufnahmen in-vivo mit Anwesenheit	Wohnviertel Einkommen der Familie Schulbildung der Mutter	<i>Grammatik</i> Kein Zusammenhang ‘SES’ und Satzkomplexität, sondern Komplexität des sprachlichen Inputs

**Tabelle 1 (Fortsetzung)**

<b>Autoren</b>	<b>Design</b>	<b>Erhebung</b>	<b>Definition Lebenslage</b>	<b>Hauptergebnis</b>
Arriaga et al., 1998	<i>n</i> = 260-412 Querschnitt Kinder zwischen 16-30 Monaten	Elterncheck-liste	Einkommen der Familie	<i>Lexikon &amp; Grammatik</i> Zusammenhang Einkommensgruppen und produktiver Wortschatz, Kombination von Wörtern und Satzbau
Duboway et al., 2009	<i>N</i> = 428 Längsschnitt über 1.5-2 Jahre Kinder ab 3-4 Jahren mit Eintritt in den Kindergarten	Standardisierte Testinstrumente	Berufsbildung der Mutter	<i>Lexikon &amp; Grammatik</i> Zusammenhang Berufsbildung der Mutter und rezeptiver Wortschatz und Grammatikverständnis
Weinert & Ebert, 2013	<i>n</i> = 279-387 Längsschnitt über 2 Jahre Kinder ab durchschnittlich 3 Jahren	Standardisierte Testinstrumente	Schul- und Berufsbildung der Mutter Einkommen der Familie Beruflicher Status der Eltern	<i>Lexikon &amp; Grammatik</i> Zusammenhang 'Soziale Disparität' und rezeptiver Wortschatz und produktive/rezeptive Satzverarbeitung
Lloyd et al., 1998	<i>N</i> = 578 Querschnitt Kinder zwischen 5-11 Jahren	Standardisierte Testaufgaben	Berufstätigkeit der Eltern	<i>Pragmatik</i> Zusammenhang 'SES' und Zuhören und Erklären

## 2.2.2 Studien im Themenfeld der Sprachlernbedingungen im Kontext benachteiligter Lebenslagen

Die Studien im Themenfeld der *Sprachlernbedingungen im Kontext benachteiligter Lebenslagen* überschneiden sich oftmals mit den Erhebungen über die kindlichen Sprachfähigkeiten und werden im Folgenden gesondert aufgeführt (Überblick s. Tabelle 2). Wie oben schon ausgeführt, haben Hart und Risley (1995) dargelegt, dass Kinder aus Familien mit einem höheren Einkommen quantitativ mehr Sprache hören und diese facettenreicher ist. Pan, Rowe, Singer und Snow (2005, S. 776) stellen allerdings fest: „sheer quantity of input is not the best predictor of growth in child vocabulary production for children from low-income families.“ Hoff(-Ginsberg) (1991, 2003) forscht im angloamerikanischen Raum sehr viel zu dieser The-

matik (Überblick s. Hoff, Laursen & Tardif, 2002, S. 238-239) und kommt zu dem Schluss, dass die Unterschiede in den Sprachlernbedingungen und Spracherfahrungen in einem Zusammenhang mit der Lebenslage stehen. Sie hat u.a. die Auswirkungen von 'social classes' (Unterschiede nach Schulbildung, Erwerbstätigkeit und Einkommen der Eltern) auf die Mutter-Kind-Interaktion mit 18-29 Monate alten Kindern ( $N=63$ ) in Essens-, Anzieh-, Lese-, und Spielsettings untersucht (Hoff-Ginsberg, 1991). Als Datenquelle dienten Videoaufnahmen, welche von zwei Forscherinnen bzw. Forschern im Hause der Familien vorgenommen wurden. Die Auswertung erfolgte jeweilig für die vier Settings im Hinblick auf die kindgerichtete Sprache der Mütter für die Bereiche Sprechrate, Wortreichtum, syntaktische Äußerungslänge (MLU), Kontingenz der Antworten hinsichtlich des Themas, Verwendung von Direktiven, konversationselizitierende Äußerungen, nonverbale Äußerungen und gemeinsame Aufmerksamkeitsausrichtung ('joint attention'). Sie kommt zu den Ergebnissen, dass 'social class' Unterschiede für den Bereich der 'Kontingenz der Antworten hinsichtlich des Themas' über alle Settings hinweg stabil höher für 'upper-middle-class' Mütter und für den Bereich 'Verwendung von Direktiven' signifikant höher von 'working-class' Müttern in der Essenssituation waren. Dieses führt Hoff-Ginsberg (1991) u.a. auf „oppressive effects of economic deprivation and environmental stress on human interaction“ zurück (a.a.O., S. 794). Darüber hinaus hält sie fest, dass durch die Settings Lesen und Spielen 'class'-Unterschiede minimiert werden, da in Anlehnung anderer Studien, vor allem für Mutter-Kind-Interaktionen in Lesesettings, sehr ähnliche Kommunikationsstile von Müttern unterschiedlicher Lebenslagen festgestellt wurden (vgl. a.a.O., S. 793). Die Autorin differenziert ihre Auswertung weiter und befragte die Mütter nach ihren Vorstellungen und Verhaltensweisen bezüglich der Rolle ihrer Kinder als Konversationspartner, wofür keine Unterschiede festgestellt werden konnten. Allerdings kann für den Konversationsstil der Mütter aus der 'upper-middle-class' im Allgemeinen, also ihre erwachsenengerichtete Sprache, insgesamt als responsiver nach Hoff-Ginsberg (1991) bewertet werden, worin die Autorin einen weiteren Erklärungsgrund für die oben genannten Unterschiede in der kindgerichteten Sprache sieht.

**Tabelle 2: Überblick von Studien im Themenfeld der Sprachlernbedingungen im Kontext benachteiligter Lebenslagen**

<b>Autoren</b>	<b>Design</b>	<b>Erhebung</b>	<b>Definition Lebenslage</b>	<b>Hauptergebnis</b>
Hart & Risley, 1995	<i>N</i> = 42 Längsschnitt über 2.5 Jahre Kinder ab durchschnittlich 9 Monaten	Audioaufnahmen in-vivo mit Anwesenheit	Berufsgruppen der Eltern	Zusammenhang 'SES' und Quantität und Qualität des sprachlichen Inputs der Eltern
Hoff-Ginsberg, 1991	<i>N</i> = 63 Querschnitt Kinder zwischen 18-29 Monaten	Videoaufnahmen in-vivo mit Anwesenheit	Schulbildung der Mutter Erwerbstätigkeit der Eltern Einkommen der Familie	Zusammenhang 'social class' der Mutter und Kontinenz ihrer Antworten hinsichtlich des Themas, responsiver Konversationsstil, Verwendung von Direktiven
Hoff, 2003	<i>N</i> = 63 Längsschnitt über 10 Wochen Kinder zwischen 16-31 Monaten	Videoaufnahmen in-vivo mit Anwesenheit	Schulbildung der Mutter Erwerbstätigkeit der Eltern	Zusammenhang 'SES' und Quantität und Qualität des sprachlichen Inputs der Mutter

### 2.2.3 Bewertung der Ergebnisse und Ergänzungen aus nicht-spracherwerbstheoretischer Forschung

Die Forschungsanliegen im Themenfeld der *Kommunikations- und Sprachentwicklung in benachteiligten Lebenslage* beruhen indirekt oder direkt auf der Argumentationskette, dass benachteiligte Lebenslagen die Sprache der Bezugspersonen beeinflussen bzw. prägen und diese wiederum einen Einfluss auf die (Geschwindigkeit der) Sprachentwicklung des Kindes hat. Als Erklärungsmuster werden dafür entweder die Unterschiede in der quantitativen und qualitativen Interaktion herangezogen und/oder beeinträchtigende Faktoren durch die Benachteiligung genannt. Bei Weinert und Ebert (2013, S. 323) und Hoff et al. (2002, S. 247) lassen sich zudem jeweils in wenigen Erklärungssätzen das theoretische Konzept des 'bioökologischen Modells' nach Bronfenbrenner (1981) finden, um die Auswirkungen der Makroebene auf die Mikroebene zu erklären, worauf im späteren Verlauf der Arbeit noch näher einzugehen ist (s. 2.3; 4).



Des Weiteren ist hervorzuheben, dass die zugrunde liegenden Definitionen von benachteiligten Lebenslagen als 'Einkommensschichten', 'SES' oder 'sozialen Disparitäten' mit ihren unterschiedlichen Ressourcen-Schwerpunkten singular oder kombiniert hinsichtlich Schulbildung, Berufsbildung und Einkommensklassen etc. zu gravierenden Differenzierungen in der Interpretation führen (müssten), was aber eher als monokausale Ursache und damit als Synonym in der Forschungslandschaft verstanden zu sein scheint. Das wird deutlich, wenn Hoff (2006) schreibt, „but whether measured with a single indicator or an aggregate variable, the effects of SES on children's language environments and language development are robust and substantial“ (a.a.O., S. 60) – obwohl aufgrund der Heterogenität benachteiligter Lebenslagen nicht implizit von einer Kovarianz der unterschiedlichen Dimensionen ausgegangen werden kann. Das Zitat deutet darüber hinaus an, wie die Untersuchungsschwerpunkte generalisiert werden: einerseits hinsichtlich verallgemeinernder Aussagen bezüglich rezeptiver und produktiver sprachlicher Fähigkeiten; andererseits hinsichtlich der gesamten Sprachentwicklung, obwohl das Lexikon und die Grammatik Teilbereiche des Spracherwerbs sind und hierfür wiederum beispielsweise der gemessene produktive Wortschatzumfang nur einen Teilbereich der lexikalischen Entwicklung darstellt.

Wie zu Beginn erwähnt, sind die Studien differenziert zu lesen und zu verstehen, was in der obigen Darstellung verfolgt wurde. Zusammenfassend ist festzuhalten:

*Es ist von einem Zusammenhang unterschiedlicher Lebenslagendimensionen und spezifischer Bereiche der Kommunikations- und Sprachentwicklung als auch des mütterlichen Sprachverhaltens auszugehen.*

Weitere nationale Ergebnisse aus nicht-spracherwerbstheoretischen Forschungsfeldern sollen an dieser Stelle, aufgrund ihrer starken Rezeption im Themenfeld, ergänzend herangezogen werden, wobei hier zu beachten gilt, dass der Ausschluss von Zweitspracherwerbsprozessen nicht gewährleistet ist. Im Rahmen dieser Erhebungen wurden erhebliche Auswirkungen benachteiligter Lebenslagen auf die sprachlichen Fähigkeiten von Kindern festgestellt. Hock, Holz und Kopplow (2014) legen Daten auf Basis der AWO-ISS-Studie (s. Hock et al., 2000) sowie eigenen Berechnungen dar und zeigen auf, dass sechsjährige Kinder aus armutsgefährdeten Lebenslagen (nach sozialpolitischen Kriterien des Ressourcenansatzes, aber Analyse der multidimensionalen Benachteiligungen nach dem Lebenslagenansatz,  $N = 893$ ) signifikant auffälliger in ihrem Sprachverhalten allgemein und hinsichtlich des Sprachverständnisses, Sprachausdrucks und der Grammatik nach Auskunft der Fachkräfte ihrer Kindertagesein-

richtungen sind (vgl. Hock et al., 2014, S. 22-23; Näheres s. Hock et al., 2000). Das Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen in Brandenburg (MASGF, 2004) hat die Gesundheit seiner Einschülerinnen und Einschüler ( $N = 19401$ ) im Rahmen der kinderärztlichen Schuleingangsuntersuchung erfasst und nach dem ‘Sozialstatus’ (definiert nach der Erwerbstätigkeit und Schulbildung der Eltern) eingestuft. Medizinisch relevante Befunde im Jahr 2003 wurden für den Bereich der Sprachstörungen für 17.1 % der Kinder mit ‘niedrigem Sozialstatus’ festgestellt, hingegen nur für 7.7 % mit ‘mittlerem Sozialstatus’ und für 5.2 % mit ‘hohem Sozialstatus’.

Insgesamt gehen die Forschungsergebnisse mit dem sprachpädagogischen und sprachtherapeutischen Paradigma einher, dass Sprachbeeinträchtigungen in einem bzw. durch einen sozio-emotionalen Kontext entstehen können (vgl. Lüdtkke, 2010a; Weiß, 2000, S. 67) und ermöglichen im Folgenden inhaltliche und empirische Schlussfolgerungen für die vorliegende Forschungsarbeit.

## **2.3 Inhaltliche und empirische Schlussfolgerungen I**

### *Berücksichtigung der Multidimensionalität von Lebenslagen*

Die Erörterung der Forschungsergebnisse (vgl. 2.2.3) hat verdeutlicht, dass benachteiligte Lebenslagen im Kontext der Kommunikations- und Sprachentwicklung ausschließlich nach Ressourcenansätzen erforscht werden, entweder singular (Einkommen oder Bildung) oder kombiniert (beispielsweise Einkommen/Bildung; Erwerbstätigkeit/Bildung; Einkommen/Bildung/Erwerbstätigkeit). Dieses ist, wie sich in den Ausführungen der Kapitel 2.1-2.2 herausgestellt hat, eine extreme Reduzierung der objektiven und subjektiven Multidimensionalität von Lebenslagen, welche es zu berücksichtigen gilt. Darüber hinaus sind die Lebensbereiche und ihre Auswirkungen vorerst einzeln zu untersuchen, um der Heterogenität von Lebenslagen gerecht zu werden und spezifische Rückschlüsse auf mögliche Präventions- oder Interventionsvorhaben schließen zu können – und erst in einem weiteren Schritt auf mögliche Kovarianzen hin zu untersuchen. Denn die mögliche Vergrößerung von Effektstärken durch das Konstrukt einer Variablen, die die Lebenslage repräsentiert, verfehlt die Realität von Lebenswelten sowie anwendungs- und gesellschaftsrelevanter Forschung. Des Weiteren wird dadurch einer inhaltlichen Pathologisierung von ‘SES’, ‘sozialen Disparitäten’, ‘Sozialstatus’ als ein Kollektiv entgegengewirkt und semantisch nicht voreilig vermisch.

### *Theoretische Einbettung*

Zudem hat die Erörterung der Forschungsergebnisse aufgezeigt, dass insgesamt eine stärkere theoretische Einbettung der Forschung in diesem Themenbereich postuliert werden kann und erfolgen sollte: einerseits hinsichtlich der theoretischen Konstruktionsprozesse der Definition von Lebenslagen und der dadurch entstehenden Zuschreibungs- und Wahrnehmungsprozesse einer benachteiligten Lebenslage – hierbei besitzen Ressourcenansätze selbstverständlich ihre Legitimation, wobei diese aber insgesamt in einer kritischen Reflexion über ihre Relativität eingebettet werden muss; andererseits hinsichtlich spracherwerbstheoretischer Bezugstheorie(n) und Erklärungen über den Zusammenhang einer Lebenslage als Makroebene und des Spracherwerbs und/oder mütterlichen Sprechweise als Mikroebene.

### *Nicht-intrusive Erhebungsformen*

Im Rahmen der Forschungsthematik ist die Erhebung im Feld adäquat, ggf. sogar obligat. Dieses haben (nicht nur) die aufgeführten Studien seit den 1990er Jahren, wie oben dargelegt (vgl. 2.2; Tabelle 1; 2), etabliert. Allerdings ist hier eine Weiterentwicklung wichtig, die die Anwesenheit von Forscherinnen und Forschern als weiteren Störfaktor ausschließt und möglichst noch stärker nicht-intrusiv erhobenes Interaktionsmaterial als Datenquelle gewinnt.

### *Erhebungsalter*

In der Forschungslandschaft ist zum Gegenstand frühkindlicher Kommunikations- und Sprachentwicklung im Kontext benachteiligter Lebenslagen ein Desiderat für den frühkindlichen Bereich auszumachen. Selbstverständlich steht dieses in einem Zusammenhang mit den Zielen der Untersuchung der Entwicklung spezieller Bereiche, wie dem Lexikon (frühester Zeitpunkt 9. Lebensmonat in der Studie von Hart & Risley, [1995]) oder der Grammatik (frühester Zeitpunkt 16. Lebensmonat in der Studie von Arriaga et al., [1998]), aber es war keine Studie in der Spracherwerbsforschung auffindig zu machen, die sich den präverbalen Erwerbsprozessen im Kontext unterschiedlicher Lebenslagen widmet, obwohl der (post- und) pränatale Beginn des Kommunikations- und Spracherwerbs als ‘common sense’ betrachtet werden kann (vgl. Bruner, 1997; Klann-Delius, 2008; Lüdtke, 2006a; Papoušek, 1994; Sammelband ‘Studies in mother-infant interaction’ von Schaffer, 1977; Stern, 2007; Szagun, 2006; Trevarthen, 2001b). Darüber hinaus ist den Erkenntnissen über den Zusammenhang unterschiedlicher Lebenslagendimensionen und spezifischer Bereiche der Kommunikations- und Sprachentwicklung als auch des mütterlichen Sprachverhaltens insgesamt ursächlicher für die Entwicklung primärer Präventionsmaßnahmen zu begegnen.

Aufgrund dessen werden im folgenden Kapitel die theoretischen und empirischen Grundlagen zur emotionalen Regulation zwischen Mutter und Kind im Kontext frühkindlicher Kommunikations- und Sprachentwicklung dargelegt.

Die emotionale Regulation der Mutter-Kind-Dyade in  
ihrer Lebenslage

Eine in-vivo Studie der frühkindlichen Kommunikations-  
und Sprachentwicklung

Bansner, M.C.

2017, XVIII, 217 S. 73 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-16985-5